

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 102 (1992)

Artikel: Als die Künstler ausstarben
Autor: Storz, Claudia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Claudia Storz

Als die Künstler ausstarben

Ein schwarzweisses Bild

Niemand wusste genau, wie es gekommen war und wann es begonnen hatte. Eines Tages stellte ein Redner fest: Es gibt keine Künstler mehr! Das sei kein Verlust, meinte er weiter, denn sind wir nicht alle schöpferisch in unserer Freizeit? Die Technik kann gelernt werden! Gibt es nicht die grandiosesten Anleitungen zum Thema «Wie werde ich mein eigener Kunstmaler», und bringen nicht die Schullehrer schon den Kindern die Technik des Aquarellierens und des Ikonenmalens bei?

Doch Maler, solche die von morgens bis abends mit suchendem Auge die Zustände abgeschritten und aus ihrem Innersten ein Elaborat aus Farbe und Form hervorgebracht hatten, bildende Künstler gab es keine mehr. – Es gab zum Glück bereits viele gute Kunstwerke und die perfekten Reproduktionstechniken! Tolle Maschinen, von denen jedes Museum bereits eine besass, in die man nur ein Ölbild von Van Gogh oder eine Statue von Rodin hineinzustecken brauchte, um nach zehn Minuten ein Duplikat von derselben Schönheit und aus demselben Material ausgespuckt zu erhalten. Ein einziges Original, in den Archiven behütet, genügte also, um für jeden Haushalt kostengünstig die gewünschte Kopie herzustellen. Kunsthäuser waren zu gewinnbringenden Institutionen geworden. Der Kunstmalerberuf, seit Jahrzehnten ein Hungertuch, an dem es nichts mehr zu nagen gab, hatte für den jungen Menschen schon lange seine Anziehungskraft verloren. Kunstlehrer gab es jedoch genügend, mit garantiertem monatlichem Einkommen unterrichteten sie die vielen Malwilligen. Sie hielten sich in hellen Schulzimmern auf, die Luft war nicht terpentinausgeschwängert und ihre Haare nicht von Farbe verklebt.

Eigentlich waren ja zuallererst die Schriftsteller ausgestorben. Unbemerkt! Einer nach dem andern verschwunden. Schriftstellerinnen hatten länger überlebt, einige waren noch – in Ehren ergraut – vom Land als Aushängeschild gebraucht worden «Unsere Literatinnen!» Diese Präsentierfunktion hatte ihre letzten Jahre ausgefüllt, vorgelesen hatten sie aus alten Texten, zum Schreiben fehlte ihnen die Zeit. Ihre männlichen Lebenspartner und die Versicherungen hatten die finanziellen Auslagen getragen. Der letzte männliche Schriftsteller hatte, nachdem er einer staatlichen Büchereinstampfung beigewohnt hatte, seinem Leben selbst ein Ende gesetzt. Denn es war ein Gesetz erlassen worden, dass – wegen einer Übersättigung des Marktes – ein neu verfasstes Buch nur noch auf Wunsch eines Lesers (Käufers) einmal vervielfältigt werden durfte. Lagerräume waren knapp und die Zahl der Leser schwindend. Wer Lesen als Hobby betrieb, war jedoch nicht verloren, in jeder Stadt existierte noch die schöne Bibliothek, alle, von einer Jury für gut befundenen Bücher in ihren farbigen Umschlägen, Reihe um Reihe. Leser sassen und lasen dort, schmökerten und blätterten. Hatten sie ein Buch gefunden, das sie selbst besitzen oder gar verschenken wollten, liehen sie sich das kostbare Original für eine Stunde aus, bezahlten eine Versicherungsgebühr und brachten es zur Vervielfältigungsmaschine. Nur wenige Minuten später hatten sie die Kopie, mit demselben Umschlag eingefasst, in ihrer Hand. Das Original konnte schnellstens in die Obhut des Bibliothekars oder des Archivars zurückgebracht werden. Zusammen mit den Schriftstellern, diesen armseligen Wörterklaubern, die in ihrer obsoleten Langsamkeit zwei Jahre an einem Buch gearbeitet hatten, waren unbemerkt auch die Buchhändler und Buchbinder, die Buchsetzer und die Buchkorrektoren ausgestorben.

Nicht dass es das Schreibhandwerk nicht mehr gegeben hätte! Menschen hatten sich das Schreiben zum Steckenpferd gemacht, und Schreibateliers gab es in jeder Stadt. Wortkundige Frauen unterrichteten in Prosa und Lyrik, man schrieb mit Tinte oder Tusche (Computer waren so alltäglich) auf Seide oder handgeschöpftes Papier. Nach Wunsch konnten die Texte gerahmt oder selbst gebunden werden. Doch den Schriftsteller, der vor dem leeren Papier gelitten und am Puls der Zeit gehorcht hatte, diesen Seismographen gab es nicht mehr.

Erst als die Theater und Konzertsäle abgerissen wurden, erwachte grösseres Unbehagen. Theaternaufführungen und Konzerte waren

bereits eingestellt worden, nachdem auch grössere Bühnen vor halbleeren Sälen gespielt hatten. Den kleinen Kellertheatern und den Kammermusikensembles waren Jahre zuvor schon die Subventionen gestrichen worden. So blieben auch die allerletzten Hörer und Zuschauer vor ihrem eigenen Video-CD-Turm sitzen. Angebot und Nachfrage hätten nicht mehr gestimmt, erklärten die Kulturbefragten das Phänomen. Umfragen ergaben, dass ein konservierter Karajan jedem heute aufgeführten Zeitgenossen vorgezogen wurde. Und dass ein Video, in dem man dem Sologeiger aus Kussnähe auf die Wimpern sehen konnte, einem Live-Konzert haushoch überlegen sei. Also wurden fortan vom Kulturfonds die Reproduktionstechniken subventioniert, so dass sich jeder Kassetten von bester Qualität leisten konnte. Warum auch klagen? Die Rentner stehen im Seniorentheater, die Kinder im Schultheater auf der Bühne und riechen den Duft der Bretter, die einmal die Welt bedeutet haben. Die Vorräte an Theaterstücken sind ausreichend! – Und Musikstunden erhielt jedes Kind kostenlos in der Schule. Musiklehrer und TV-Schauspieler waren wohlbestallte Angestellte geworden. Sie gingen nicht mehr mit Augenringen herum, brauchten nicht die Nacht zum Tag zu machen, und ihr Lampenfieber war verschwunden. Es gab keine Skandale mehr: Kein Bildhauer, der wegen einer Plastik aus Fett oder Filz verhöhnt wurde, keine Schriftstellerin wurde zur Hexe erklärt, weil sie über Menstruationsblut und Gewalt geschrieben hätte. Das letzte der unappetitlichen Bücher war verbramscht.

Wo ist die Unruhe geblieben? fragte eines Tages eine Politikerin. Wo sind die Utopien geblieben? Die Begleitbilder aus dem Zeitgefühl? Unsere Tage fliessen weg, aufgezeichnet in die Archive. Doch die schleichenden Veränderungen lösen keinen Aufschrei aus. Kein umgesetztes Abbild! Nichts wird uns, drastisch überhöht, an den Kopf geworfen. – Und plötzlich wurde es allen klar, dass die seltsamen Vögel, die für diese Aktionen und Reaktionen gesorgt hatten, ausgestorben waren. Man hatte gesagt, diese Langsamarbeiter wären in einer Zeit der schnellen Kopie überflüssig. Doch jetzt bemerkten die jungen Kunsthistoriker, dass Kunst aus der Aufklärungszeit und aus der Antike vorhanden war, doch von der Gegenwart, dieser friedlichen Sattheit, gab es keine künstlerische Umsetzung. War nicht erst noch mit orgiastischer Lust ein Endzeitinferno auf der Bühne inszeniert worden? Hatte nicht erst kürzlich noch ein armseliger Dichter über das

Fotokopieren, als dem grössten Diebstahl an seinem geistigen Eigentum, geklagt? Warum waren die Künstler denn nur ausgestorben? Warum hatten sie sich nicht fortgepflanzt? Umfrage bei der jungen Generation: Fühlten sie sich nicht von Lust und Chaos, die Kunst bedeuten, angezogen? – Ein Beruf wäre das ohnehin nie gewesen, meinten die Jüngsten mit beiden Füssen auf der Erde: kein geregeltes Einkommen, keine Sozialversicherung, nur ein zweifelhaftes Ansehen, Karriere unwahrscheinlich, wer will schon so leben?

Einige der Älteren glaubten wehmütig, sich an eine Zeit zu erinnern, wo das Leben mehr Tiefe gehabt, wo auch Irrationales zum Leben gehört hätte, Langsames, Unnützes und Widerborstiges. Sie schlugen vor, wieder einige Künstler anzusiedeln.